

Kniebeuge an der Kommunionbank. In liturgiebeflissenen Kreisen gilt vielfach als richtigere Meinung und Übung, an der Kommunionbank vor und nach dem Empfang des Sakramentes nur eine Verneigung zu machen statt der herkömmlichen Kniebeuge, obwohl der Priester selbst am Altar bei Gegenwart des Allerheiligsten nach Vorschrift immer eine Kniebeuge macht, auch wenn er soeben kommuniziert hat.

Da in letzter Zeit bezüglich der Frage, ob vor und nach der hl. Kommunion eine Kniebeuge zu machen sei oder nicht, vielfach Unstimmigkeiten in verschiedenen Ländern herrschten, wandte sich der Bischof von Steinamanger (Ungarn) an die Ritenkongregation in Rom. Die Antwort wurde in den „Ephemerides Liturgicae“ (Rom), Jg. 1954, p. 370, veröffentlicht und lautet wie folgt:

„Der hochwürdigste Herr Bischof der Diözese Steinamanger meldet dem Hl. Vater Pius XII., daß in der Gegend von Steinamanger vor und nach dem Empfang der heiligen Kommunion verschiedene Gewohnheiten beachtet würden. Einige machten beim Kommunionempfang einfache und doppelte Kniebeugung, andere seien der Meinung, jede Kniebeuge unterlassen zu müssen. Darum fragt der Bittsteller bei Seiner Heiligkeit demütig an:

1. Müssen die Kommunikanten sowohl vor als auch nach dem Empfang der heiligen Kommunion eine Kniebeuge machen?

2. Ist einfache oder doppelte Kniebeuge zu machen?

Die Heilige Ritenkongregation antwortet nach Anhören der Meinung einer besonderen Kommission und nach reiflicher Überlegung auf die vorgelegten Fragen:

Zu 1.: Ja.

Zu 2.: Einfache Kniebeuge.“

Dieses Reskript gilt nicht nur für die ungarische Diözese Steinamanger, sondern enthält eine Richtlinie, die für alle Katholiken gilt. Wie der Kommentar der „Ephemerides“ (p. 371) bemerkt, legt die Ritenkongregation Wert darauf, ein einheitliches Verhalten zu erreichen. (Vgl. Klerus-Blatt, Salzburg, Nr. 25/1955; Kathpreß vom 29. Dezember 1955).

Das katholische Missionswerk

Der afrikanische Islam als missionarisches Problem

Von P. Johannes Bettray S. V. D., St. Gabriel-Mödling bei Wien

Einer der tragischsten Momente in der Geschichte des afrikanischen Christentums war der unter den Schlägen mohammedanischer Eroberer erfolgte Zusammenbruch der byzantinischen Herrschaft in Ägypten (641). In diesem Moment stand den Söhnen des Propheten der Weg nach Westen und Süden offen. Die geballte Stoßkraft des Islams ging zunächst westwärts. Von hier aus erfolgten in den nächsten Jahrhunderten weitere Eroberungszüge nach Südwesten, nach Mauretanien, wo sich ein starkes mohammedanisches Zentrum bildete. Dieses wurde wiederum Ausgangspunkt für Vorstöße im Senegal und im Sudan. Ein zweiter Keil islamischer Machtgruppen drang vom Nil her durch langsames Einsickern und gewaltsame Vorstöße bis an den Tschadsee vor. Hier bildete sich eines der mächtigsten Zentren islamischer Macht und Missionsbewegung in Afrika, das bis in unsere Zeit nach Norden und Süden Einfluß nimmt. Im Südosten des Kontinents fand die aus Nordwesten kommende Angriffsrichtung des Islams im tapferen Widerstand des äthiopischen Reiches ihren Meister. Dadurch hat Äthiopien als Bollwerk gegen den Islam dem Zentrum und dem Süden Afrikas die größten Dienste erwiesen. Im Osten Afrikas, an den Küsten des Indischen Ozeans, waren schon im 9. Jahrhundert Niederlassungen mohammedanischer Araber und Perser entstanden. Im 19. Jahrhundert machten diese Muselmanen stark von sich reden. Sie waren es, die vom Osten bis tief in den Süden und das Zentrum hinein ihre Stützpunkte für die glatte Abwicklung der entsetzlichen Sklavenjagden und -transporte anlegten. Die Ausstrahlungen des Islams finden sich an der ganzen Ostküste Afrikas bis zum Süden und um das Kap der Guten Hoffnung herum.

Die zahlenmäßige Stärke des Islams im heutigen Afrika beruht auf dieser vor Jahrhunderten grundgelegten Entwicklung, die nur gehalten und ausgebaut zu werden brauchte. Afrika zählte 1951 bei einer Bevölkerung von 220,174.000 insgesamt 80,302.000 (40%) Mohammedaner. Ein Vergleich dieser Zahlen mit denen von 1931 ergibt beträchtliche Verschiebungen zugunsten des Islams. Damals zählte man in Afrika bei einer Bevölkerung von 144,000.000 insgesamt 44,000.000 (31%) Mohammedaner. Hält man daneben das Wachstum der Katholiken in denselben Jahren, so ergeben sich bemerkenswerte, alarmierende Unterschiede. Die Zahl der Katholiken betrug 1931 insgesamt 5,000.000 (3,5%), während es 1951 insgesamt 15,000.000 (7,5%) waren. Der Islam wächst, verglichen mit den Zahlen der Kirche, doppelt so schnell. So urteilte man noch vor zwei bis drei Jahren. In den Berichten von 1955 sagen Islamforscher aber folgendes: „In der Glaubenspropaganda übertrifft der Islam zur Zeit jede andere Religion. Er ist auf dem besten Wege, die afrikanische Religion zu werden. Auf jeden, der sich christlich taufen läßt, treffen in Afrika zehn, die der Islam für sich gewinnt. Die Massen der sogenannten primitiven Völker sehen heute in ihm den einzigen Weg zum Aufstieg, zu Ansehen, zu wirtschaftlichem Vorwärtsschreiten. Sie erliegen seiner verführerischen Macht fast hemmungslos. Weithin hat das Kreuz dem Halbmond Platz gemacht.“

Die Verteilung der Mohammedaner ist ganz verschieden. Am stärksten ist der Norden (73% der Bevölkerung) und der Westen (41,5%) durchislamisiert. Es folgt der Osten mit 18%, Inselafrika mit 12,9%, Zentralafrika mit 11,7% und Südafrika mit 0,8%. Die Entwicklung des Islams hat beängstigende Formen angenommen. Die in der Frage eines protestantischen Missionars im Jahre 1925 ausgesprochene Befürchtung: „Wer wird in zwanzig Jahren den Kontinent erobert haben? Christus oder Mohammed?“ hat sich zwar nicht in dieser krassen Form für den Islam erfüllt, aber im Kampf um die verbliebenen Animisten zeigt der Islam bis jetzt ein erdrückendes Übergewicht.

Die Frage ist oft und oft gestellt worden: Wo liegen die Gründe für die rasche und so rätselhaft intensive Ausbreitung des Islams in Afrika? Man wird darauf kaum eine restlos befriedigende Antwort geben können. Immerhin läßt sich eine ganze Reihe sehr gewichtiger Ursachen aufweisen, die, zusammengenommen, den Fortschritt des Islams verständlich machen. Ein mehr äußerer, aber sehr plausibler Grund, Moslim zu werden, war in der Vergangenheit für viele Neger die Gefahr der Sklaverei, der man dadurch entrann, daß man „Gläubiger“ wurde. (Nebenbei sei erwähnt, daß in der Studie von M. G. Schenk „Es gibt noch Sklaven“ (Er zijn noch slaven), Amsterdam 1953, festgestellt wird, daß es in Arabien noch etwa 750.000 Sklaven gibt, die in derselben Weise wie früher, nur geheimer, in Afrika gejagt, verschleppt und verkauft werden.) Natürlich konnte es sich bei solchen Bekehrungen nur um eine sehr oberflächliche Art der Islamisierung, der Kenntnis der Gebote und Dogmen dieser Religion, handeln. Auf jeden Fall aber erhielt die animistische Gesellschaftsordnung der Neger durch solche Erschütterungen empfindliche Stöße, die dann für die eigentliche „Bekehrung“ ein günstiges Terrain schufen. Der Animismus der Afrikaner ist mehr eine soziale und lokale Religion. Er kann nur in der Gesellschaftsordnung existieren, die ihm eigen ist. Fehlt diese, bricht er zusammen. Er ist als Religion des Einzelmenschen nicht lebensfähig. Dagegen bietet der Islam soziale Werte, die dem Neger kostbar erscheinen. Der Neger fühlt sich mit seiner einfachen, primitiven Religion dem Mohammedaner gegenüber im Nachteil. Dieser kommt mit dem stolzen Bewußtsein, den Glauben an den einen Gott zu besitzen. Der Neger schämt sich seines Geisterglaubens. Während dieser vielfach von Stamm zu Stamm verschieden ist, stellt sich der Islam als die große Weltreligion vor. Dem Neger bedeutet es eine Hebung seines Selbstbewußtseins, aufgenommen zu werden in die große Gemeinschaft der „Gläubigen“. Das Studium des Korans übt eine starke Anziehungskraft auf fortschrittliche Elemente unter den Negern aus. Seine Kenntnis bedeutet Bildung, höhere Kultur, Aussicht auf eine gute Stellung. Ein sehr bedeutender Grund für die Ausbreitung des Islams in vielen Gebieten liegt in der Arbeit mohammedanischer Hirten und Händler. Die Hirten machen sich bei den schwarzen Ackerbauern, die von Viehzucht wenig verstehen, unentbehrlich; desgleichen die Händler, und zwar sowohl im Westen wie im Osten. Beide nützen ihre führende Stellung geschickt

zu religiöser Propaganda aus. Hinzu kommt, daß jeder Mohammedaner von Natur, aus einem gewissen sozialen Bedürfnis, aber auch aus religiösem Antrieb Missionar ist. Ferner muß auch die Tätigkeit im afrikanischen Zentrum des Islams, in Kairo, als wichtige Ursache für die Fortschritte in Afrika angesehen werden. Die Universität El Azhar, die „älteste Universität der Welt“, bildet seit Jahr und Tag Hunderte von jungen Negern für islamische Propagandazwecke aus. Mag auch der wissenschaftliche Wert dieser Institution nicht allzu hoch sein, Greise, Erwachsene, Jugendliche und Kinder studieren zusammen, die Schüler werden aber auf jeden Fall mit einem gewissen Gefühl der Überlegenheit erfüllt, an dieser in der ganzen islamischen Welt berühmten Schule studiert zu haben. Sie brennen darauf, ihren Landsleuten möglichst bald die dort erworbenen Kenntnisse zu vermitteln. Außerdem ist das dogmatische und moralische Gepäck des Mohammedaners bescheiden leicht. Wer die „Schahada“, die Glaubensformel, hersagen kann, wer das „Salam“, das Gebet, kennt, wer das Fasten hält, ist Mohammedaner. Ob er daneben seinen Aberglauben und heidnischen Kult beibehält, spielt weniger eine Rolle.

Alle diese Gründe wollen beachtet werden, wenn man über den Erfolg des Islams in Afrika spricht. Vielleicht liegt aber der tiefste Grund der Ausbreitung und der Unzugänglichkeit des einzelnen Muselmanen in einer maßlosen Überhebung, hervorgerufen durch die angebliche göttliche Offenbarung im Koran sowie durch die absolute Gegenstellung gegenüber jeder anderen Religion. Der Kampf gegen das Christentum und Judentum ist somit etwas Gutes, ja Heiliges. Abfall vom Islam muß daher mit den härtesten Strafen belegt werden. Die seit Jahrhunderten, besonders aber seit den Kreuzzügen großgezüchtete Massenpsychologie gegen das Christentum hat diese Überhebung nicht geringer werden lassen. Man sollte es nicht glauben, aber leider haben die europäischen Mächte, England, Frankreich und (vor dem zweiten Weltkrieg) Italien, den Islam systematisch unterstützt durch Bau und Finanzierung von Koranschulen und Moscheen, durch Organisation und Unterhalt der Mekkapilgerfahrten und durch Bevorzugung der Mohammedaner bei Anstellungen im Staatsdienst. In französischen Gebieten wurde dem Kadi die Rechtsprechung anvertraut, die er nach den Gesetzen des Korans vornahm. In diesen Gebieten war auch die Amtssprache das Arabische. Nun wächst aber notwendig mit der Verbreitung dieser Sprache auch der Islam selbst. Die Beamten waren in den französischen Kolonien meistens Muselmanen. Damit wurde dem staatlichen Leben die mohammedanische Verwaltungsform aufgedrückt. Das französische Kolonialgesetz kam überdies den Arabern durch die Gewährung der Schulfreiheit entgegen, während zur gleichen Zeit die katholischen Schulen buchstäblich in Ketten gelegt wurden. Durch derartige Machenschaften wurde gerade im westlichen Sudan, einem der Hauptzentren des afrikanischen Islams, die katholische Mission gezwungen, gleichsam auf der Stelle zu treten, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, wesentliche Fortschritte zu machen.

Aber vielleicht wird der Islam von innen her mehr und mehr ausgehöhlt werden? Ist es ihm doch eine bare Unmöglichkeit, sich von der übrigen Welt abzukapseln. Seine merkwürdigen Sitten und Gebräuche lassen sich kaum in der modernen Welt aufrechterhalten. Was ist zu dieser Auseinandersetzung des Islams mit der Moderne zu sagen? Sie gilt auch für Afrika, und darüber hinaus für alle islamischen Länder. Die Schwierigkeiten für den Islam liegen auf verschiedenen Gebieten. Man stelle sich einmal die Probleme vor, die einem Sohn des Propheten aus den Gesetzen moderner Geschichtsforschung entstehen können und müssen. Wie kann ein orthodoxer Muselman die Geschichte des Islams schreiben, ohne sich auf Schritt und Tritt mit dem legendenhaften Rankenwerk in Lehre und Geschichte auseinanderzusetzen zu müssen? Wie kann ein gläubiger Mohammedaner die Begriffe „Naturgesetz“, „Naturordnung“ gelten lassen, wenn er zu gleicher Zeit an seiner fatalistischen Auffassung der Vorsehung Allahs festhalten will? Ebenso muß die Frage Patriarchal- oder Individualfamilie um so dringender werden, je mehr die christliche Lehre von der Ehe, der Würde und Persönlichkeit der Frau in den Vordergrund rückt. Je mehr sich die mohammedanische Frau emanzipieren wird können, um so stärker wird die Forderung nach der Alleinberechtigung der Eiche erhoben werden. Die Polygamie wird sich auf die Dauer nicht im Gesamtbild der Entwicklung halten können. Heute versuchen mohammedanische Gelehrte schon, die Stellen des Korans, die für die Vielehe im

Sinne Mohammeds sprechen, entgegen aller Tradition im modernen Sinne zu erklären. Auch die Frage der Staatsform ist ein nicht zu unterschätzendes Problem für den Mohammedaner. Wie soll er, dem Religion und Politik eine unauflösliche Einheit bedeuten, mit Formen laizistischer und demokratischer Staatengebilde fertig werden? Kann er solche Staatsformen, ohne seinen heiligsten Idealen untreu zu werden, auf die Dauer dulden? Die Anwendung solcher Fragen auf die jetzt bestehenden demokratisch-islamischen Staaten mit vorwiegend mohammedanischer Bevölkerung ist nicht schwer.

Wahrscheinlich wird man auch in den Auseinandersetzungen in und um Nordafrika mehr sehen müssen als die Auseinandersetzung zwischen geknechteten Einheimischen und bedrückenden Franzosen. Es scheint sich darin eine innere Entwicklung abzuzeichnen, die zu einer völlig neuen geistigen Situation dieser Länder führen kann. Man bedenke, daß sich in Nordafrika bis vor relativ wenigen Jahren in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht ein System vorfand, das sich seit zwölf Jahrhunderten unverändert und unangegriffen erhalten konnte. Der Einbruch des 20. Jahrhunderts, besonders aber die Erschütterung, die mit dem zweiten Weltkrieg gegeben war, der sich zum großen Teil in Nordafrika abspielte, hat diese mittelalterliche Welt unterhöhlt und teilweise schon zum Einsturz gebracht. In neuen wirtschaftlichen Zentren entstand eigentliches Proletariat, das im Islam keinen Halt mehr fand. Es trennte sich von der früheren Lebensweise, auch auf religiösem Gebiet. Gottlosigkeit und Kommunismus fanden günstigen Boden. Hier dürfte aber auch für das Christentum eine große Möglichkeit gegeben sein. Gerade in Nordafrika beginnt die Jugend und die Frauenwelt umzudenken. Nordafrika scheint in eine neue Zeit einzutreten.

Alles das führt notwendig zu einem gewissen Tasten und Suchen, das wohl nicht für die Massen der Muselmanen auf dem ganzen Kontinent besteht, das aber doch unter der gebildeten jungen Führerschicht um sich greift. Die Ergebnisse dieses Suchens sind verschieden: Indifferentismus und Freigeisterei, Materialismus und Kommunismus, modernistische Lösungen der Schwierigkeiten des Korans auf der einen Seite; auf der anderen Seite Ablehnung jeder Anpassung und Predigt eines rücksichtslosen Konservatismus und Puritanismus. Extreme Lösungen befriedigen nicht, und so finden wir in der „Salafija-Reform“ die Betonung des reinen Monotheismus und die Ablehnung der Volksreligion mit ihrer „Heiligenverehrung“. Man lehrt die reine Sittlichkeit, welche die rechte Mitte hält zwischen Strenge und Weite, zwischen starrem Konservatismus und überstürzter Anpassung. Man betont die reine Theologie, die philosophische Überlegungen und islamfremde Theorien abweist. Überraschend ist die weitherzige Haltung gegenüber dem Christentum, die sich in den Verfassungen mancher Staaten wohlthuend widerspiegelt, wengleich die Realisierung dieser an sich vernünftigen Staatsgesetze manches zu wünschen übrigläßt.

Es wäre nun aber durchaus falsch, wollte man von dieser Unsicherheit in den Führungskreisen des Islams auf eine Lähmung seiner Aktivität nach außen schließen. Das Gegenteil ist der Fall. Im Jahre 1954 beschlossen die politischen Führer Pakistans, Ägyptens und Saudiarabiens, die islamische „Missionierung“ Afrikas nicht mehr nur der privaten Initiative zu überlassen. Man gedachte, unter dem Deckmantel des Kampfes gegen den Kommunismus einen muselmanischen Angriffsplan auf den afrikanischen Kontinent, soweit seine Bewohner noch nicht „bekehrt“ waren, in Szene zu setzen. Der Islam sollte in alle Winkel Afrikas getragen werden. Man bedauerte es, daß die afrikanischen Völker bis jetzt größtenteils ohne die „geoffenbarte Religion“ belassen wurden. Die Pilgerfahrten zahlreicher Afrikaner nach Mekka, die leichtere Möglichkeit der Verbindung zum Inneren Afrikas, der dadurch geschaffene intensivere Kontakt zwischen Arabien, Ägypten und Zentralafrika erleichtern solche Bestrebungen. Für die Führer Arabiens und Kairo ist ganz Afrika heute von Interesse. Die Mohammedaner sind allgemein aus ihrer mittelalterlichen Zurückgezogenheit erwacht und benützen alle modernen Mittel zur Verbreitung des islamischen Ideengutes. Im Zuge dieser Bestrebungen gründete man 1945 in Mombasa die „Ostafrikanische-Moslim-Wohltätigkeitsgesellschaft“. In zehn Jahren wurden ihr 3.040.000 englische Schilling zugewendet. Davon wurden in Uganda allein 30 Moscheen, 48 Schulen, eine Normalschule (Lehrerbildungsanstalt), drei technische Schulen und

ein Internat erbaut. Für höhere Studien am dortigen Makerere-Kolleg wurden bedeutende Beihilfen gewährt. Kluges und zielbewußtes Zusammenarbeiten auf dem Sektor des Handels förderte in ungeahnter Weise die Interessen des Islams. Auch liest man von geradezu erstaunlichen materiellen Unterstützungen für Neger durch mohammedanische Prediger, eine billige und sehr wirkungsvolle Art, die Naivität des ungebildeten Negers auszunützen. Die Bedeutung der Schulen wurde von den Mohammedanern längst erkannt. 1950 wurde in Dakar ein Institut für höhere Studien gegründet, 1954/55 zählte es bereits 200 Studenten, was bei der geringen Zahl der dortigen Mittelschulen sehr viel besagen will. Die meisten dieser Studenten waren Mohammedaner. Sie tun alles, um ihre zahlenmäßige und angebliche kulturelle Überlegenheit auszubauen. Von verstärkter Schultätigkeit erfahren wir aus dem Vikariat Ouagadougou am oberen Volta. Desgleichen intensiviert der Islam im Tanganjika-Territorium seine Tätigkeit. Hier sind besonders indische und persische Kaufleute die Propagandisten des Islams. Sie wenden sich gerne an die Häuptlinge. Sind diese einmal „bekehrt“, so folgen die Untertanen leicht nach. Gerade den Häuptlingen kommt die mohammedanische Lehre auf den verschiedensten Gebieten sehr entgegen. Der Islam ist für sie eine überaus große Versuchung. Aus Französisch-Westafrika wird berichtet, daß die Zahl der Mohammedaner in den Jahren 1940 bis 1946 jährlich um 200.000 zunahm. In Britisch-Ostafrika gibt es Dörfer, die vor wenigen Jahren noch ganz heidnisch waren, heute sind sie völlig mohammedanisch. Die Aufhebung der Grenzen zwischen dem nördlichen und südlichen Sudan wirkte sich sehr zugunsten der kulturell höherstehenden Mohammedaner des Nordens aus.

Solche und ähnliche Einzelheiten lassen sich beliebig vermehren. Es ist zwar richtig, daß die Intensität der Propaganda des Islams nicht überall gleich ist, und daß man von einem Gebiet nicht auf ein anderes schließen darf. Aber die Propagandatätigkeit des Islams ist, im ganzen gesehen, viel stärker geworden. Zahlen sprechen immer eine eindrucksvolle Sprache. Und hier sprechen sie sehr laut. Aller Voraussicht nach wird der Islam auch im Aufstieg bleiben. Er wird sogar, wie oben ausgeführt wurde, seinen Rhythmus beschleunigen, weil die Ursachen seiner raschen Verbreitung andauern werden. Weitere Tatsachen unterstreichen dieses nicht gerade rosige Bild.

In Nordafrika beobachtet man seit Jahren auf seiten junger Mohammedaner aggressive Maßnahmen gegen die Kirche. Diese Bestrebungen setzen sich immer mehr nach Mittelfrika fort. In den Schriften dieser Jugend wird die Kirche ebenso wie die politische Gewalt angegriffen. Bedenkt man, daß sich in solchen Auslassungen auch Lobgesänge auf Moskau finden, so ist der ganze Ernst dieser Erscheinungen klar. In Ägypten sieht es trotz der angepriesenen Religionsfreiheit für die Kirche bedrohlich aus. Präsident Nasser hat die Sondergerichtshöfe für religiöse Angelegenheiten aufgehoben. Das scheint auf den ersten Blick eine Maßnahme zugunsten eines demokratischen Staates zu sein. In Wirklichkeit wurde dadurch die religiöse Freiheit vernichtet. Die Rechte der Minderheiten, die sich bisher selbständig nach eigenem Recht richteten, wurden dadurch mit Füßen getreten. Die Existenz des Christentums wurde in Ägypten dadurch in Frage gestellt. Durch diese Maßnahme wurden zwar auch die muselmanischen Gerichtshöfe abgeschafft. Da aber die Beamten in den von jetzt an einzig maßgebenden nationalen Gerichtshöfen Muselmanen sind und nach dem muselmanischen Gesetz sowohl Mohammedaner wie Nichtmohammedaner gerichtet werden, ist klar, wohin die Dinge treiben. Die Christen können auf diese Weise leicht dazu genötigt werden, sich dem Islam anzuschließen, um durch ihn Gerichtsentscheidungen zu erlangen, die ihnen die eigene Religion versagt. Eine ähnlich symptomatische Handlung setzte König Saud von Arabien. Er erließ an alle arabischen Staatsangehörigen in der ganzen Welt ein Dekret, welches untersagt, Kinder in christliche Schulen zu schicken. Bei Nichtbefolgung wird Entzug der Staatsangehörigkeit angedroht.

Angesichts solcher Tatsachen stellt man sich ein wenig bang die Frage: Was geschieht für die Bekehrung der Mohammedaner? Ist es nicht schade, daß soviel echte religiöse Kraft, wie sie zweifellos im Islam enthalten ist, nicht dem wahren Glauben zugeführt wird? Tatsächlich geschieht viel. Die Bemühungen insbesondere der Weißen Väter sind auch nicht ohne Erfolg geblieben. Dieser hängt aber von einer

Reihe von Faktoren ab, die in den meisten Fällen keine direkte Bekehrung erzielen, wohl aber den Boden auflockern. Vom Missionar wird verlangt, daß er ein Sohn des Volkes wird. Die Weißen Väter erhalten für die Mohammedanermision drei bis vier Jahre spezielle Vorbereitung: ein Jahr praktisches Sprachstudium mit viel Konversation, zwei bis drei Jahre theoretisches Studium an einem Institut für Islamkunde. Das erste Ziel der vorbereiteten Missionare ist Zerstreuung der Vorurteile, Weckung von Sympathien, also Schaffung der psychologischen Voraussetzungen. Die Missionare werden auf verschiedene Weise an das Volk heranzukommen suchen. Die einen werden es tun wie der große Charles de Foucauld, der durch sein mönchseinsames Leben die Wege für monastische Gründungen auf nordafrikanischem Boden wies. Andere werden durch ihre praktisch geübte christliche Liebe wirken. Für die stille Predigt der Caritas zeigt sich auch der fanatische Moslim ansprechbar. Daher sind die Missionsstationen im Lande des Islams zu ausgesprochenen Zentren der Caritas geworden. Ihre bisherigen Erfolge geben größeren Hoffnungen Raum. Ferner wird gerade der Einsatz von Schwestern von größter, vielleicht von entscheidender Bedeutung sein. Diese allein können sich der islamischen Frauenwelt annähern. Wenn man weiß, welche Rolle die Frau in christlichen Ländern bei der Gestaltung von Staat und Familie spielt, so ermißt man die ganze Schwere des Ausfalls der Frauenwelt in den islamischen Ländern. Gerade in Afrika ist die mohammedanische Frau weit zurück. Dunkler Aberglaube beschwert ihr Dasein. Sie darf keine Schule besuchen, keine Moschee betreten. Die christliche Lehre von der Würde der Frau muß für sie wie eine Erlösung wirken. Wahrscheinlich dürfte von hier aus einer der wirksamsten Vorstöße gegen den Islam zu erwarten sein. Darum ist die Frauenbildung in diesen Gebieten von der größten Bedeutung. Einen starken Anhaltspunkt für die Aufwärtsentwicklung der Frau bietet die Tatsache, daß Maria im Islam wohl bekannt ist. Man kennt sie als die Mutter Jesu, als die Frau, die sogar noch über Fatima, der Tochter Mohammeds, steht. Durch Maria müßten die Begriffe von Frauenwürde und Mutterliebe gefördert werden. Allmähliche Schulung müßte diese Ideale in der Seele der mohammedanischen Frau stärken. Wenn ein liebendes Mutterherz, geschult an dem Beispiel Mariens, in der Familie seinen wohlthätigen Einfluß ausübt, dann ist grundsätzlich bereits die Atmosphäre des christlichen Persönlichkeitsideals geschaffen. Wenn Maria bei den Mohammedanern ein ähnliches Wunder wirken würde, wie sie es offensichtlich bei den schwarzen Völkern Mittel- und Südafrikas wirkte, wäre der starre Panzer der Unnachgiebigkeit im Islam wohl grundsätzlich zerbrochen.

Auch von der Schule im allgemeinen ist viel zu erwarten. Von besonderer Wichtigkeit scheint hier der Aufbau von Handwerkerschulen und Haushaltungsschulen zu sein. Beide Schultypen dienen der Förderung der sozialen Unabhängigkeit der jungen Menschen und damit ihrer schrittweisen Befreiung vom Familien- und Sippenzwang. In die gleiche Richtung weist die Pflege der Jugendbewegung. In den Jugendgruppen wächst der Sinn für das Edle und Gute. Der Wille zu beruflicher Tüchtigkeit festigt sich und damit die Freude an der Meisterung des Lebens. Die jungen Menschen lernen es, die brennendsten sozialen Fragen, wie Ehe und Familie, in christlicher Schau zu sehen. Neben allen diesen mehr oder weniger indirekten Mitteln muß aber auch die direkte Glaubensverkündigung gepflegt werden. Sie muß anders vorstatten gehen als in der eigentlichen Negermission. Sie kann sich nicht wie dort an die Massen wenden. Der Missionar muß viel Zeit opfern, bis allmählich eine Art christlicher Atmosphäre geschaffen ist. Bis zur Bekehrung ist es ein weiter Weg. Bekehrungen werden auch nur vereinzelt gemacht. Doch lassen die erzielten Erfolge hoffnungsfroh in die Zukunft blicken. Wenn aus einem bestimmten Gebiet der Weißen Väter im westlichen Sudan aus 10.000 Christen 100 Ordens- und Priesterberufe hervorgingen, so deutet das auf die Qualität dieser Christen hin. Der Bischof von Sukasso sagte, und das mag in aller Düsternis der Entwicklung ein Trost sein: „Der Islam als Religion ist nicht das Haupthindernis, sondern die christlichen Moralforderungen, das mohammedanische Milieu und das Beispiel der Europäer. Der Moslim selbst ist vom Islam unbefriedigt. Hätten wir Missionare, hätten wir Mittel, um Stationen zu bauen, Schulen und Kirchen zu errichten, unsere Arbeit wäre nicht vergebens.“